

Martin Knispel

Konflikt- management

nach biblischem Vorbild



Inhalt

Vorwort	7
Einführung: Warum wir so sind, wie wir sind.....	10
1. Brüderzoff – Von Josef lernen heißt Demut lernen (1. Mose 37).....	19
Praxisteil: Lebenskrisen als Lebenschancen begreifen.....	28
2. Geistliche Leitung bei Mose – Ein Unternehmen stellt sich neu auf (4. Mose 11)	34
Praxisteil: Geistlich leiten angesichts von Krisen und Konflikten	46
3. Streit muss sein – Warum Nathan alles auf eine Karte setzt (2. Sam. 12,1-7).....	61
Praxisteil: Wie ein Neuanfang gelingen kann.....	73
4. Eine Gemeinde lernt aus ihren Fehlern (Apg. 6)	80
Praxisteil: Gute Krisenkommunikation kann man lernen.....	93
5. Lob dem Kompromiss – Warum Petrus keine Blutwurst isst (Apg. 15).....	99
Praxisteil: Konflikte lösen, Menschen mitnehmen, Unterschiede bejahren	105

6. Wenn Leitung ihre Macht missbraucht – Warum Jesus zornig wird (Mt. 23,1-12).....	110
Praxisteil: Geistlicher Machtmissbrauch – Wenn Grenzen überschritten werden.....	120
7. Wenn es zu Trennungen kommt (Apg. 15,36-41).....	132
Praxisteil: Mit Trennungen umgehen lernen / Vom Scheitern lernen	137
8. Golden Solutions – Warum die »Goldene Regel« immer hilft (Mt. 7,12)	143
Praxisteil: Mit Schuld umgehen lernen – Wenn wir nicht miteinander klarkommen.....	150
Nachwort	155

Vorwort

Von Hemingway wurde gesagt, dass er so schlecht gelaunt sein konnte wie der liebe Gott, wenn sich die gesamte Menschheit vollkommen danebenbenommen hat. Das hat mich doch sehr erstaunt. Hemingway hat mich als Schriftsteller immer fasziniert und ich wusste auch, dass er als Mensch wohl nicht immer ganz einfach gewesen war. Aber dass ihn ein unglaublicher Furor packen konnte, sodass man in seiner Nähe um sein Leben fürchten musste, war mir nicht bewusst. Er hatte Ruhm, Geld und war unabhängig, aber zugleich war er seinen Launen geradezu sklavisch unterlegen. »Bloß keine Schwächen zulassen, schon gar nicht vor sich selbst«, war eines seiner Lebensmottos. Wie konnte es sein, dass ein solches Literaturgenie mit sich und anderen nicht klar kam und sich schließlich das Leben nahm? Wie konnte es sein, dass sich ein feinfühliges und begnadetes Poet zugleich rüpelhaft, unbeherrscht und jähzornig verhielt?

Das Thema »Krisen und Konflikte« beschäftigt mich schon seit Beginn meiner Arbeit als sogenannter Hauptamtlicher im geistlichen Dienst. Die ersten sieben Jahre in einer christlichen Lebensgemeinschaft waren eine Art Stahlbad in Sachen Konflikte, hatten es doch viele von uns nicht leicht miteinander. Schon beim Verlas-

sen der Wohnung frühmorgens konnte man an der hochgezogenen Augenbraue erkennen, ob der Nachbar gut drauf war oder nicht. Auf engstem Raum konnte man sich nicht verstecken, und das war beabsichtigt. Wir lernten viel, vor allem aber auch, wie man immer wieder verzeiht und einen Neuanfang wagt. Es war anstrengend.

Acht Jahre Afrika ließen mich dann später manchmal verzweifeln: Ich verstand die Afrikaner oft einfach nicht, trat in viele Fettnäpfchen und verursachte offensichtlich Konflikte, die ich selbst gar nicht wahrnahm. Zu den normalen Alltagskonflikten kamen nun noch kulturelle Konflikte hinzu, die fast nicht zu lösen waren. Wie kann man einen Konflikt bearbeiten, wenn man einen Vorgesetzten partout nicht konstruktiv kritisieren darf, ganz gleich, was er tut? Wir machten Fehler, lernten daraus und übten uns in Geduld.

Weitere acht Jahre als Leiter eines theologischen Seminars in schwierigen Krisenzeiten ließen mich endgültig an meine Grenzen kommen. Ich schlitterte von einer Krise in den nächsten Konflikt und empfinde es noch heute als ein großes Geschenk, dass ich das überstanden habe. Ich konnte Konflikte lösen, habe aber auch erleben müssen, dass ich selbst Konflikte auslöste, die mir später leidtaten. Teilweise gelang Versöhnung, teilweise auch nicht. Das schmerzt bis heute. Ich kam mir oft vor wie ein Kutscher, dem die Pferde durchgegangen waren und der seine liebe Not hatte, die Zügel in der Hand zu behalten, während ihm gleichzeitig der Hut davonflog und er vom Sitz zu fallen drohte. Nun, ich habe damals überlebt und hoffentlich etwas daraus gelernt. Und das Seminar gibt es immer noch.

Auch auf meinen weiteren Lebensstationen blieben Konflikte nicht aus und so entschloss ich mich, dem Ganzen einmal sorgfältig auf den Grund zu gehen. Ich absolvierte eine intensive Ausbil-

derung im Bereich Beratung und Organisationsentwicklung, die mir viele Prozesse und Mechanismen verdeutlicht hat. Seit dieser Zeit bin ich beratend und begleitend tätig, wenn es um Krisenberatung und Konflikte geht, und ich lerne täglich dazu.

Ganz nebenbei habe ich dann entdeckt, dass die Bibel voller Konfliktgeschichten ist. Überall gibt es Gezanke, Streit und Stress. Es gibt nichts Neues unter der Sonne und die große Sehnsucht nach immerwährender Harmonie scheint ein Wunschtraum von Schwärmern zu sein.

Aber da ist auch einer in der Bibel zu finden, der uns zeigt, wie man leben kann: Jesus Christus. Er ist der große Konfliktlöser, weil er uns Menschen erst einmal so annimmt, wie wir sind. Er

kennt seine Leute sehr gut und zeigt im Neuen Testament, wie es gelingen kann, miteinander klarzukommen. Er macht seinen Jüngern deutlich, dass man sich aushalten muss und dass an seinem Tisch keiner bevorzugt wird.

Jesus Christus ist der große Konfliktlöser. Er zeigt, wie es gelingen kann, miteinander klarzukommen.

Ich habe deshalb acht biblische Texte auf unser Thema hin abgeklopft und festgestellt, dass die Bibel in dem, was sie schildert, nicht nur unglaublich realistisch ist, sondern dass einst Papst Johannes Paul I. mit seiner Einschätzung recht hatte: »Auch die größten Heiligen waren höchstens tageweise ohne Sünde.« Deshalb finden auch Sie, verehrte Leser, sich vielleicht in diesen Geschichten wieder. Herzlich willkommen!

Einführung:

Warum wir so sind, wie wir sind

Unser Leben wird neben vielen schönen und beglückenden Erfahrungen leider auch von Krisen und Konflikten heimgesucht. So starten wir vielleicht mit viel Enthusiasmus in eine neue Arbeit und stellen fest, dass der Kollege am anderen Ende des Schreibtisches äußerst gewöhnungsbedürftig ist. Mit dem soll ich die nächsten Jahre in einem Büro arbeiten? Das kann ja heiter werden, da ist der erste Streit schon vorprogrammiert! Jede freiwillig geschlossene Ehe hat mit dem Vorsatz begonnen, mit dem Partner glücklich zu werden. Doch die Prinzessin stellt sich manchmal zickig an und der Prinz schnarcht nicht nur, sondern nervt auch mit der Angewohnheit, einfach alles stehen und liegen zu lassen. Wozu hat er schließlich geheiratet?

All das ist in der Menschheitsgeschichte nichts Neues. Unseren zwischenmenschlichen Konflikten, Kämpfen, Kriegen und Zerwürfnissen liegt ein Muster zugrunde, das in der Bibel gleich zu Beginn angesprochen wird: Der andere ist schuld! Das Zeigen mit

dem Finger auf andere, das Verdrängen des eigenen Anteils, das Leugnen der eigenen Schuld und der eigenen Fehlerhaftigkeit sind geradezu Grundmuster menschlichen Verhaltens. Die Urgeschichte – und hier besonders die Erzählung von dem ersten Menschenpaar – gibt uns einen vielsagenden Einblick in dieses Paradigma. Bis heute sind wir darin eingewoben.

Das Interessante an der biblischen Erzählung von Adam und Eva ist die Tatsache, dass sie auch »Urgeschichte« genannt wird. Die Erzählung lässt sich nicht reduzieren auf einen historischen Bericht irgendwann zu Anfang der Menschheitsgeschichte. Schön wäre es schon, dann wären wir ja im Grunde aus dem Schneider. Wir hätten halt Pech gehabt mit unseren verhaltensauffälligen Urgroßeltern. Und nur, weil sie sich so danebenbenommen haben, löffeln wir heute die Suppe aus. Aber so einfach ist es leider nicht.

Im Hebräischen bedeutet Adam so viel wie »Erdling / der aus Erde Geschaffene« und Eva »Mutter alles Lebendigen«. Die in der Bibel als erstes Menschenpaar vorgestellten Adam und Eva sind so etwas wie die Prototypen der Menschheit – Urbilder, die für uns alle stehen. Ein Fertighaushersteller baut in der Regel auf der grünen Wiese ein Musterhaus. Die Besucher wissen: So baut diese Firma, dafür steht sie. Auch wenn es in der Folge viele Varianten und Abweichungen von diesem Muster geben wird, so steht der Erschaffer des Musterhauses doch für die gesamte Art seiner Häuser. So ähnlich ist das bei Adam und Eva. Es gibt viele Abweichungen in Statur, Farbe und Kultur in der gesamten Menschheitsgeschichte bis heute, aber wir sind doch alle von der einen Art.

Adam, das sind die Männer; Eva, das sind die Frauen. Adam und Eva sind wir alle. Damit rückt die biblische Urgeschichte ganz nahe

an unsere Welt und auch unbequem nahe an mein kleines Leben heran. Deshalb ist es sicher eine Verkürzung, wenn wir die beiden Prototypen auf die »Sündenfall-Geschichte« vor langer Zeit reduzieren würden. Es steckt viel mehr in den ersten Kapiteln der Bibel. Ich fürchte, dass wir einen eher einseitigen Blick auf den Menschen bekommen, wenn wir ihn nur von der Sünde her, also von seinen Defiziten her betrachten. Im Folgenden greife ich deswegen vier Prädikate »des Menschen schlechthin« heraus.

Der Mensch ist von Gott gut ausgestattet

Als Schlusspunkt und Höhepunkt der Schöpfungsgeschichte wird die Erschaffung des Menschen geschildert. Das ist aber nicht der eigentliche Clou. Viel wichtiger ist die Tatsache, dass Gott ihm seinen Odem, seinen Geist, einhaucht. Und dass er ihn, im Bild gesprochen, wie einen exzellent gelungenen Prototyp auf die Wiese stellt und sagt: *Sehr gut! Ausgezeichnet! Wie wir!*

Das Urbild des Menschen ist sehr gut und damit perfekt. Alle Möglichkeiten, ein fast unerschöpfliches Potenzial, sind in ihm angelegt. Die Entfaltung der Wissenschaften hat es uns in den letzten Jahren deutlich vor Augen geführt. Menschen fliegen in einer Blechkapsel auf den Mond, kreisen monatelang arbeitend, essend und trinkend um die Erde und kommen heil zurück. Ärzte operieren mit einer langen Nadel, durch die sie kleinste Operationswerkzeuge schieben, im Körper des Menschen, ohne nennenswert sichtbare Spuren zu hinterlassen.

Der Mensch trägt göttliches Potenzial des Schöpfers in sich, welches er in einzigartiger Weise zur Entfaltung bringen kann.

Was für Laien unfassbar ist, wird in der Forschung zur Normalität. All das – und man könnte hier viele weitere Seiten mit Beispielen

füllen – zeigt, dass der Mensch ein Mitschöpfer ist, der das Potenzial, das Gott ihm mitgegeben hat, wunderbar zur Entfaltung bringt. Das tut er meist, ohne zu wissen, wem er das verdankt. Der Mensch ist also nicht nur Sünder, nicht nur fehlerhaft. Er trägt göttliches Potenzial des Schöpfers in sich, welches er in einzigartiger Weise zur Entfaltung bringen kann. Dies sollten wir immer mit bedenken, wenn wir von seinen Schattenseiten sprechen.

Der Mensch ist ein Beziehungswesen

»Seit ich die Menschen kenne, liebe ich die Tiere.« Dieser bekannte Satz des Philosophen Arthur Schopenhauer drückt viel von der Enttäuschung über die Menschheit aus, die sich in der Tat oft schlecht aufführt. Tiere sind aber auch keine Engel. Um zu überleben, bekämpfen sie sich und töten sich. Ein Löwe, der ein neues Rudel übernimmt, tötet nicht nur, wenn er Hunger hat, er tötet sogar die Junglöwen seiner neuen Frau, nur um zu zeigen, wer nun die Macht hat.

Wie auch immer man das Verhältnis zwischen Mensch und Tier deuten möchte, eines kann der Mensch auf Dauer nicht, und das macht die Urgeschichte deutlich. Er kann keine ebenbürtige Beziehung zu Tieren aufbauen, denn das geht nur unter seinesgleichen. Deshalb ruft er ja freudig nach der Erschaffung seiner Eva aus: Endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Sie ist wie ich!

Menschen sind Beziehungswesen, die auf ein Gegenüber, ein Du, angelegt sind. In guten Beziehungen blühen wir auf, durch sie werden wir bereichert, durch sie lernen wir dazu. Durch sie wird uns aber gelegentlich auch ein Spiegel vorgehalten mit der Botschaft: Ganz so toll bist du doch nicht, es gibt noch Luft nach oben.

Diese Beziehungsfähigkeit ist die Voraussetzung für gelingendes Leben. Gerade in Konflikten, um die es ja in diesem Buch geht, ist die Fähigkeit, aufeinander zuzugehen, ins Gespräch zu kommen, sich auseinanderzusetzen, die Grundvoraussetzung dafür, Unstimmigkeiten lösen zu können. Das unterscheidet den Menschen vom Tier.

Der Mensch ist geschaffen zum Bauen und Bewahren

Eigentlich sind wir also ganz prima angelegt. Wir sind von Gott mit vielen Gaben ausgestattet, werden in Beziehungen gestellt und durch sie beschenkt. Dazu kommen noch Aufgaben, die unserem Leben Sinn und Ziel geben. Der Mensch ist nach Luther »zur Arbeit geboren wie der Vogel zum Fliegen«, und damit hat Luther natürlich recht.

Gott vertraut Adam und Eva den Garten an, um ihn zu bebauen und zu bewahren. Die Aufgaben des Menschen haben gestalterischen und schützenden Charakter. Arbeiten heißt nach biblischer Vorstellung, dass wir etwas entwickeln, aufbauen, neu schaffen sollen. Dazu gehören Kreativität und Einfallsreichtum. Dazu gehört der Mut, neue Wege zu gehen. Gleichzeitig gehört das dazu, was in der Geschichte leider oft ausschließlich Frauen zugesprochen und zugebilligt wurde, nämlich das Bewahren. Die schöpferischen Qualitäten haben nämlich leider auch eine Schattenseite. Der aus dem göttlichen Rahmen gefallene Mensch bebaut zwar, bewahrt aber nicht in der Weise, wie es nötig wäre. Er will mehr für sich als gut ist. Die Arbeit, die zum Segen für viele werden sollte, wird dann zum Fluch.

Wenn wir nun über Konflikte und damit auch über die Schuld des Menschen sprechen, tun wir dies vor dem Hintergrund des un-

vergleichlichen Potenzials und der ursprünglichen Gottebenbildlichkeit des Menschen. Der Mensch trägt immer beides in sich: Gaben und Grenzen, Fähigkeiten und Versagen, Potenziale und Abgründe. Beides sollten wir bei Konflikten mit bedenken. Ansonsten kommen wir über ein pessimistisches Menschenbild nicht hinaus, das die Defizite zwar sieht und benennt, aber nicht die Möglichkeiten und Chancen eines jeden Menschen, Dinge zum Guten zu wenden.

*Der Mensch vereint
beides in sich: Gaben und
Grenzen, Fähigkeiten und
Versagen, Potenziale und
Abgründe.*

Menschen werden schuldig vor Gott und aneinander

Adam und Eva machen sich schuldig. Sie vergehen sich an Gottes Gebot. Der Baum und die Art des Obstes sind nicht so wichtig. Der Kern des Problems ist, dass sie Gott nicht ihr bedingungsloses Vertrauen schenken, sondern dem Zweifel, symbolisiert in der Schlange, Raum geben. Die Ursünde des Menschen ist das mangelnde Vertrauen und die mangelnde Hingabe an Gott als den Geber des Lebens.

Aus dieser Fehlhaltung erwächst die Spannung zwischen Adam und seiner Frau Eva. Adam sieht nicht ein, dass er versagt hat, und zeigt mit seinem Finger auf Eva. Sie ist schuld. Sie hat ihn verführt. Sie hat ihm die Frucht gegeben. Dass er die Frucht, wie in dieser herrlichen Geschichte beschrieben, einfach nimmt und hineinbeißt, verdrängt er offensichtlich. Seinen eigenen Anteil am Fehlverhalten will er nicht wahrhaben.

Und damit sind wir beim eigentlichen Kern vieler Konflikte in Beziehungen, sei es in Partnerschaften, in Arbeitsbeziehungen, in der Familie, im Verein: Es fällt uns Menschen unsäglich schwer,

Schuld einzugestehen und zu sagen: »Ich war es!« Immer wieder suchen wir die Schuld nur bei anderen und nicht bei uns selbst.

Schon die frühe Kirche war sich deshalb der Bedeutung der »Beichte« bewusst: Wer beichtet oder »be-*ich*-tet«, sagt: *Ich* war es. Nicht meine Eltern, meine schlechte Erziehung, meine Lehrer, noch nicht einmal mein Partner. Die Beichte – die eigene Schuld einem anderen Christen zu bekennen, der mir im Namen Jesu die Vergebung zuspricht – ist eine großartige Chance, in regelmäßigen Abständen mein Leben anzuschauen, Misslungenes anzuerkennen, loszulassen und daraus zu lernen.

Bis heute wird in der Pädagogik und Psychologie oft die Frage nach den Ursachen für das Verhalten von Menschen gestellt. Das ist sehr gut, wenn es hilft, Quellen von Problemen oder Fehlverhalten aufzudecken, Verletzungen nachzugehen und die eigene Lebensgeschichte besser zu verstehen. Es darf uns aber nicht dazu verleiten, dass wir in einer passiven Haltung verharren, weil andere an uns schuldig geworden sind. Es darf uns nicht dazu verleiten, uns in einer Opferrolle einzurichten. Wir sind nicht nur Opfer von Umständen, sondern auch Mitgestalter unseres Lebens. Hier kommen die kreativen Möglichkeiten, die Gott in der Schöpfung in uns angelegt hat, zum Tragen. Der überaus erfolgreiche Therapiezeitweig der Verhaltenstherapie hat daraus die Schlüsse gezogen, dass es entscheidend ist, wie der Mensch mit seiner Geschichte, so schlimm sie auch sein mag, umgeht, um seinem Leben eine gute Richtung zu verleihen. Natürlich spielt auch der eigene Wille dabei eine Rolle.

Adam trägt die volle Verantwortung für sein Leben mit allen Konsequenzen und es hilft ihm wenig, wenn er die Schuld auf

Eva schiebt – und damit im Grunde auf Gott selbst. Er sagt ja: »Die Frau, die *du* mir gegeben hast, ist schuld daran!« (1. Mose 3,12) Schuldverschiebung gipfelt letztlich in der Anklage nicht nur gegenüber Menschen, sondern auch gegenüber Gott selbst. Und damit ist die Ursünde des Menschen am eindeutigsten beschrieben: Der Mensch macht sich vor Gott schuldig, indem er keine Verantwortung übernimmt, mit dem Finger auf andere zeigt und letztlich Gott selbst anklagt, der an der Misere schuld sein soll.

Der Mensch macht sich vor Gott schuldig, indem er keine Verantwortung übernimmt, mit dem Finger auf andere zeigt und letztlich Gott selbst anklagt, der an der Misere schuld sein soll.

Konfliktlösungen fangen aber grundsätzlich damit an, dass wir in einer offenen Haltung miteinander in ein Gespräch auf Augenhöhe eintreten, den eigenen Anteil am Konflikt zu sehen versuchen und dazu auch stehen, sobald er uns klar wird. Ohne diese Bereitschaft finden Menschen im Konfliktfall nicht zueinander. Wenn Adam nichts einsehen will – oder besser gesagt, wenn *ich* es nicht einsehen will –, dann klagen wir irgendwann Gott selbst an, dass er uns den Schlamassel eingebrockt hat.

Sicher gibt es auch Konflikte im zwischenmenschlichen Bereich, bei denen der Fehler eindeutig auf einer Seite liegt. Ein Mitarbeiter kommt z. B. immer zu spät und geht davon aus, dass alle das mittragen. Es ist eindeutig, dass diese Person sich ändern muss, und wichtig, dass die Verantwortlichen freundlich, deutlich und entschieden darauf hinweisen, dass das nicht geht. Aber auch hier ist die Haltung entscheidend. Das Fehlverhalten der einen Seite darf mich nicht dazu verleiten, grob, verletzend und anklagend vorzugehen.

Was lernen wir aus der Geschichte von Adam und Eva? Wir Menschen werden schuldig, vor Gott und aneinander. Es hilft uns nicht, diese Schuld wegzuschieben oder darauf zu beharren: »Der andere ist schuld!« Weiter kommen wir nur, wenn wir »be-ich-ten« und einsehen, dass die Hand, die mit einem Finger auf den anderen zeigt, mit drei Fingern auf uns selbst verweist.

Im Folgenden schauen wir uns deshalb unterschiedliche biblische Beispiele daraufhin an, wie dort mit Krisen und Konflikten umgegangen wurde. Nicht immer waren die Lösungen glücklich, aber das macht die Bibel ja gerade so sympathisch und überzeugend, dass sie lebensnah und realistisch berichtet.

1. Brüderzoff

Von Josef lernen heißt Demut lernen

(1. Mose 37)

Seht, da kommt der Träumer!

Die bekannte Josefserzählung (1. Mose 37-50) ist ein in sich geschlossener Bericht über das Leben und Ergehen von Josef, dem Sohn Jakobs. Literarisch ist sie ein Kunstwerk mit einem enormen Spannungsbogen. Bemerkenswert ist an der Erzählung, dass zwar immer wieder auf Gott Bezug genommen wird – so heißt es wiederholt: »Der Herr war mit ihm« –, ansonsten kommt Gott selten unmittelbar vor. Vielmehr scheint der Erzähler den Eindruck vermitteln zu wollen, dass das Leben des Josef ein Beispiel für einen verschlungenen Lebensweg über Höhen und Tiefen ist, auf den Gott seinen Segen gelegt hat, aber nicht unbedingt an jeder Weggabelung durch dramatische oder eindeutige Führung seine Weisung gibt. Das Leben von Josef ist ein Beispiel für eine Biografie mit vielen Unbekannten, bei der sich erst im Rückblick die geheimen Fügungen Gottes erweisen. So kann Josef schließlich sagen: »Und nun, ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott.« (1. Mose 45,8)

Die Josefserzählung gibt einen Einblick in eine Familiengeschichte, die so typisch für viele andere Geschichten ist, dass sie im Grunde auch in unserer Zeit stattgefunden haben könnte. Es geht um Neid und Eifersucht, um Bevorzugung, um Eitelkeit und um Rache. Um Eltern, die sich nicht richtig verhalten, und scheinbar blind sind für einen fairen Ausgleich unter den Kindern. Und um einen kleinen, recht eingebildeten Jungen, der zu Recht den Ärger seiner Brüder auf sich zieht:

Josef lebte mit seinen Brüdern und seinen Eltern als junger Schafhirte in Kanaan. Sein Vater bevorzugte ihn und schenkte ihm einen bunten Rock. Mit seinen Träumen provozierte Josef nicht nur seine Brüder, sondern auch seinen Vater. In den Träumen kam zum Ausdruck, dass sich einst alles vor ihm verbeugen würde, sogar Sonne, Mond und die Sterne.

Seine Brüder wurden daraufhin sehr ärgerlich und als sich die Gelegenheit bot, verkauften sie ihn an eine Karawane von ismaelitischen Händlern, die ihn mit nach Ägypten nahmen und dort weiterverkauften. Die Brüder täuschten seinen Tod vor, was den Vater fast um den Verstand brachte.

Wie begegnet uns dieser kleine Junge Josef? Nun, zunächst einmal nicht sehr sympathisch. Er verpetzt seine Halbbrüder, die sich fehlerhaft verhalten hatten, bei seinem Vater. Sie werden es sich gemerkt haben und seine richtigen Brüder vermutlich ebenfalls, weil sich so etwas herumspricht. War er der kleine Streber, der sich bei seinem Daddy lieb Kind machte? Es liegt nahe, denn Jakob hatte ihn lieber als alle seine anderen Söhne. Dass dies explizit ausgesprochen wird, ist ein eindeutiger Hinweis dafür, dass das für alle sichtbar und erlebbar war. Josef war dem Jakob noch im hohen Alter von seiner Lieblingsfrau Rahel geboren worden und somit war

er so etwas wie der glänzende Höhepunkt seiner Nachkommenschaft, der Sohn des Alters, der Kronprinz. Ausdruck findet diese Bevorzugung in dem Geschenk des Vaters, einem bunten Rock, das für einen Junghirten ein völlig unbrauchbares Kleidungsstück darstellt. Man stelle sich das einmal bildlich vor, ein Jüngling in einer glanzvollen Tunika mit kostbaren Farben gefärbt, wie er sich im Kreis dreht und seinen Vater anstrahlt, die Ärmel vermutlich noch etwas zu lange. Kein Wunder, dass an dieser Bevorzugung die geschwisterlichen Beziehungen zerbrochen sind. Der bunte Rock war sicherlich kein Beitrag zum »Schalom« im Hause Jakob, sondern vielmehr Grund für Neid und Eifersucht, aber auch für die Eitelkeit des jungen Josef.

Damit nicht genug. Nach den zwei Träumen des jungen Josef steigerte sich der Hass der Brüder bis zu dem Wunsch, sich seiner zu entledigen. Die Botschaft beider Träume war klar: Josef würde eines Tages der Herr über seine ganze Familie sein. Sonne und Mond stehen für die Eltern, die elf Sterne für die Brüder. Träume wurden im Altertum immer als sichere Vorzeichen für etwas angesehen, was eintreffen wird. Sie wurden als Vorausschau auf die Realität gedeutet. Joseph war also im Begriff, alle anderen zu überholen, und das war selbst seinem Vater zu viel. Er wurde äußerst ungehalten mit Josef, verwarf aber interessanterweise nicht das Gesagte, sondern bewahrte es in seinem Herzen.

Der Rest ist schnell erzählt. Die Brüder entledigten sich des Jüngsten, indem man ihn zuerst dem sicheren Tod überlassen wollte, sich dann aber eines Besseren belehren ließ und ihn schließlich in die Sklaverei nach Ägypten verkaufte. Eine dramatische Familiengeschichte mit einem vorläufigen tragischen Ende.

Bemerkenswert an diesem ersten Teil der Geschichte sind zwei Tatsachen, die auch für uns eine Botschaft enthalten.

Jede Familie, auch wenn sie noch so fromm ist, hat ihre dunklen Ecken

Die Bibel schildert uns hier eine Großfamilie mit allen ihren Stärken und Schwächen. Da ist ein Vater, der seinen Liebling bevorzugt und offensichtlich kein Gespür für die Gesamtheit seiner Familie hat. Da sind die Geschwister, die Rache üben, weil sich durch die andauernde Zurücksetzung so viel an Verletzung und Wut angestaut hat, dass man auch bereit war, zum Äußersten zu gehen.

Wir kennen sicher Ähnliches aus den Erzählungen von Freunden und Bekannten, vielleicht auch aus der eigenen Ursprungsfamilie. Der kleine Bruder war der Liebling des Vaters, der ersehnte Nachkomme nach drei Mädchen. Immer und immer wieder wurde er ins Zentrum des Geschehens gerückt. Oder es war ein Geschwisterteil, das sehr musikalisch war, dem alles leicht von der Hand ging und das dazu noch gut in der Schule war. Da war der Erstgeborene, der zunächst die ungeteilte Aufmerksamkeit der Eltern erhielt und dann plötzlich entthront wurde, als sich ein Geschwisterchen ankündigte. Später wurde er vielleicht als verlängerter Arm der Eltern missbraucht und machte sich dadurch wieder beliebt, dass er die Aufpasserrolle für die jüngeren Geschwister übernahm.

Es wundert nicht, dass ungleiches oder ungerechtes Verhalten von Eltern ihren Kindern gegenüber zu gestörten Geschwisterbeziehungen führen kann. Zugunsten der Eltern muss an dieser Stelle aber auch erwähnt werden, dass niemand fehlerfrei ist und die Erziehung von Kindern ein anspruchsvolles und komplexes Unterfangen ist, das keinem perfekt gelingt.

Jede Familie hat ihre dunklen Ecken. Das anzuerkennen, ist zunächst einmal entlastend, denn die perfekte Familie gibt es nicht. Es wäre sicher hilfreich, wenn wir den Versuch einstellen würden,

perfekte Familie zu spielen, und stattdessen einsehen, dass bei allem aufrechten Bemühen Fehler passieren, die man auch noch im Rückblick eingestehen kann. Wie entlastend könnte es sein, wenn Eltern mit ihren nun erwachsenen Kindern einmal in Ruhe über ihr Erleben als Kinder im Verhältnis zu ihren Eltern sprechen würden. Es könnte eine Befreiung sein, sich auszusprechen, sich zu vergeben. Denn die christliche Botschaft von der Versöhnung entfaltet gerade in fehlerhaften oder gescheiterten Beziehungen ihre Strahlkraft. In der Versöhnung liegt eine ganz besondere Stärke, sie ist eines der großen Geheimnisse des Glaubens. Versöhnung bedeutet, dass Vergangenes seine negative Macht verlieren kann und ein Neuanfang möglich ist. Dafür ist es nie zu spät.

Versöhnung bedeutet, dass Vergangenes seine negative Macht verlieren kann und ein Neuanfang möglich ist. Dafür ist es nie zu spät.

Aneinander schuldig werden führt zu Entfremdung

Konflikte und Krisen in Familien kommen vor, wenn sie aber unbearbeitet liegen bleiben, beginnen sie ein Eigenleben zu führen. Auch dunkle Ecken zu haben, ist noch kein Grund, sich dafür zu schämen. Wenn dies alles aber nicht bearbeitet wird, wenn man die Brüche und Konflikte verdrängt, dann entfremdet das uns Menschen voneinander. Entfremdung bedeutet, dass ein ursprünglich guter Zustand, etwa eine gute und harmonische Beziehung, gestört, zerstört oder gar ganz aufgehoben wird. Es gibt gut gehütete Familiengeheimnisse, die vielen innerhalb einer Familie zwar bekannt sind, über die man aber nicht spricht. Man breitet dann die Decke des Schweigens über dieses oder jenes Thema aus. Es gibt Ehen, in denen man sich entfremdet hat, weil sich der eine

Partner irgendwann einmal kräftig danebenbenommen hat. Nie hat man das aufgearbeitet, nicht einmal darüber geredet. Und so begann ein schleichender Prozess der Distanzierung, des Nebeneinanderher-Lebens, der inneren Migration. Und manchmal ist es ganz profan die Erbschaft, bei der die eine Seite die andere über den Tisch gezogen hat, und nun zieht man sich beleidigt und gekränkt zurück. Man ist »mit denen« fertig und man fühlt sich ja schließlich im Recht. Und doch bleiben zerstörte Beziehungen zurück, über die niemand glücklich sein kann.

Es muss nicht so weit kommen, denn das alles ist ja kein Gottesurteil. Im Gegenteil, Entfremdung hat in der Regel ihre Ursache in schuldhaftem Verhalten und fängt meist im Kleinen an – mit ungunen Reibungen, Verletzungen und Übersehen-Werden.

In diesem Licht betrachtet sind auch in der Josefsgeschichte viele Dinge schiefgelaufen. Jakob hätte als Vater seinen Liebling nicht so bevorzugen dürfen. Josef hat das gefallen und er war offensichtlich nicht in der Lage, seine Eitelkeit zu zähmen. Die Brüder sind vor Zorn fast geplatzt und haben irgendwann ihre Konsequenzen gezogen. Alle sind in gewisser Weise schuldbehaftet, und dies resultierte in einer Entfremdung innerhalb der Familie mit fatalen Folgen.

Unsere Geschichte geht aber weiter. Josef stieg in Ägypten im Hause von Potifar, einem hohen Beamten des Pharaos, auf. Dann aber fiel er zu Unrecht in Ungnade. Er widerstand den unangemessenen Avancen der Frau des Potifar und landete im Gefängnis. Aber auch dort bewährte er sich und gewann schließlich sogar die Gunst des Pharaos, der ihn zum Vizekönig und Landwirtschaftsminister erhob. Durch kluge Haushaltung wurde Josef zum Retter des ägyptischen Volkes in Notzeiten und zum angesehenen Poli-

tiker. Er heiratete und gründete eine Familie, aber er vergaß seine Wurzeln nicht. Und so kam es am Ende seines Lebens zu einem Happy End. Er sah seine Brüder wieder und auch seinen alten Vater und konnte sie vor einer großen Hungersnot retten. Er veröhnte sich mit ihnen und zog schließlich das ehrliche Resümee: *»Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.«* (1. Mose 50,20)

Von Josef lernen heißt Demut lernen

In der Retrospektive sind viele Einzelheiten im Leben des Josef verwunderlich und bemerkenswert zugleich. Da ist sein beispielloser Aufstieg und Fall im Haus des Potifar und sein erneuter Aufstieg im Haus des Pharaos. Es ist ein Auf und Ab mit Höhen und Tiefen, die er durchleben muss. Seine Aufrichtigkeit bringt ihn an den Rand des Ruins und sicher wird er mit der Welt und seinem Schicksal gehadert haben, dass ihm das alles widerfährt. Es scheint, als bleibe ihm keine Krise erspart. Wie ein roter Faden zieht es sich durch sein Leben, dass Menschen es nicht gut mit ihm meinen und dass er dadurch immer wieder gebeutelnt wird.

Aber immer wieder leuchtet inmitten seiner Lebensgeschichte auch der Satz auf: *»Aber der Herr war mit ihm.«*

Bemerkenswert ist auch, dass Josef das, was ihm in seinem Leben widerfahren ist, als schwierig empfindet und dem bei der Geburt seines ersten Sohnes Manasse offen Ausdruck gibt: *»... denn Gott, sprach er, hat mich vergessen lassen all mein Unglück und mein ganzes Vaterhaus«.* (1. Mose 41,51) In seinem Leben blieb offenbar diese eine große Wunde, die nie ganz verheilte, auch nicht angesichts seiner Erfolge. So gewinnt man den Eindruck, dass aus einem

Demütig konnte Josef vor seine Brüder treten, Gott für sein Leben die Ehre geben und seiner Familie verzeihen, wo sie an ihm schuldig geworden war.

übermütigen und leicht eingebildeten Jüngling ein vom Leben mit all seinen unvorhersehbaren Windungen geprägter Mensch wurde – einer, der Demut lernte und in allem am Gott seines Vaters festgehalten hat. Josef durchlief diese Lebensschule wahrscheinlich, um zu dem zu werden, der er später war. Demütig konnte er dann vor seine Brüder treten, Gott für sein Leben die Ehre geben und seiner Familie verzeihen, wo sie an ihm schuldig geworden war. Dankbar konnte er seinen Vater wieder

in die Arme nehmen und seiner ganzen Sippe, die aufgrund der Hungersnot in Kanaan dort nicht weiterleben konnte, eine gute Zukunft in Ägypten sichern. Josef versorgte seine Brüder mit Brot, obwohl sie selbst ihm als jungem Mann jede Lebensgrundlage entzogen hatten.

Wer am Ende seines Lebens so handelt, hat seine Lektionen gelernt und offensichtlich auch Eigenschaften abgelegt, die nicht förderlich sind.

Josef wurde mit der Zeit zu einem offenen, bescheidenen und dankbaren Menschen. Und so steht uns schließlich eine andere Person gegenüber als zu Beginn unserer Geschichte. All das ging aber nicht ohne Krisen und Konflikte vonstatten.

Die Josefsgeschichte hat weite Kreise gezogen. Sie fasziniert, weil sie so realistisch und lebensnah ist. Weil auch wir nicht an jeder Weggabelung Gottes Führung sichtbar vor Augen haben und oft erst im Rückblick erkennen, warum es so sein sollte und nicht anders. Menschen, die sich Gott anvertrauen, machen nicht ständig unmittelbare Erfahrungen, sondern müssen auch Wegstrecken zurücklegen, die einsam und angefochten sind. Aber, und auch das

ist festzuhalten, Josef machte seine Erfahrungen und er wusste sie auch zu deuten. Die Deutungshoheit über unsere Lebenswege liegt ja immer bei uns und nicht in den Händen des Schicksals. Auch hier bewahrt sich der Satz Søren Kierkegaards: »Man kann das Leben nur rückwärts verstehen, aber leben muss man es vorwärts.«

Praxisteil:

Lebenskrisen als Lebenschancen begreifen

Das Leben Josefs ist ein klassisches Beispiel dafür, dass schwierige Lebensphasen Chancen in sich bergen, die sich am Ende positiv auswirken können. Josef hat nicht aufgegeben, auch nicht über einen längeren Zeitraum hinweg. Gleichzeitig gilt: Wir mögen keine Krisen. Wir lieben das Leben, das sich aufwärtsbewegt und uns in seinem Ablauf Sicherheit verspricht. Aber diese einseitige Sicht ist letztlich eine Täuschung. Das Leben ist immer eine Mischung aus Erfolgen und Niederlagen, aus Gelingen und Scheitern, aus Auf und Abs. Irgendwann kommen wir mit Sicherheit in eine Lebenskrise und das Leben stellt uns die Aufgabe, diese gut zu bewältigen. Auf ein sicheres und sorgenfreies Leben haben wir keinen Anspruch. Selbst die Angstfreiheit ist uns nicht versprochen: »In der Welt habt ihr Angst«, sagt Jesus (Joh. 16,33) und nur im Aufblicken zu ihm finden wir Trost, denn er hat die Welt mit ihrer Angst überwunden.

Es gibt Schritte, die uns helfen können, Krisen nicht angstvoll entgegenzusehen, sondern in ihnen eine Aufgabe oder sogar eine Chance zu entdecken.

Vieles im Leben ist vorgegeben und wir können nicht darüber entscheiden. Wir entscheiden genauso wenig über unsere familiäre Herkunft wie über die Diagnose »Krebs«. Beides finden wir vor und wir müssen uns dazu verhalten, so oder so. Dabei gibt es Schritte, die uns helfen können, Krisen nicht angstvoll entgegenzusehen, sondern in ihnen eine Aufgabe

oder sogar eine Chance zu entdecken, um eine neue Sicht auf das Leben zu gewinnen. Das hört sich für Menschen, die gerade tief in einer Krise stecken, sicher wie Hohn an. Wir sollten deshalb nicht leichtfertig und oberflächlich über diese Zusammenhänge sprechen und besonders mit Menschen in Krisensituationen achtsam umgehen. Und doch muss jeder Mensch ja einen Weg finden, mit der Krise so umzugehen, dass er nicht daran zerbricht. Was hilft dabei?

Ich mache mir bewusst, dass ich mich in einer Krise befinde

Wer in eine krisenhafte Lage kommt, wird unterschiedlich darauf reagieren, je nachdem, wie jemand veranlagt ist. Verdrängung ist, besonders unter Männern (sorry, liebe Freunde!), eine sehr beliebte Variante. Die Umstände werden schöneredet oder überdeckt. Arbeit gibt es genug und wenn man dort fertig ist, bleibt noch der Garten oder ein anderes Hobby. Sich der eigenen Schwäche zu stellen, ist für viele ein großer, oft ein zu großer Schritt. Er bedeutet nämlich, Ja zu sagen zu der Tatsache, dass es so einfach nicht weitergeht. Er bedeutet: *Ich* muss etwas tun. Er bedeutet: Ich brauche vielleicht sogar *Hilfe*. In unserer Gesellschaft wird das Eingestehen einer Krise leider oft als Schwäche gedeutet. Täglich wird uns über die Medien suggeriert, dass wir stark, flexibel, fit und selbstbewusst sein müssen. Aus der Politik und Wirtschaft wissen wir, dass Verantwortliche ständig arbeiten und für persönliche Krisen keine Zeit bleibt. Dies rächt sich eines Tages, wenn man vor einer kaputten Gesundheit oder einer gescheiterten Beziehung steht.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie viel Überwindung es kostet, sich ab einem gewissen Punkt in die Hände eines guten Arztes zu begeben und Hilfe zu suchen. Mehrfach ist es mir im Gespräch begegnet, dass sich Männer bei dem Thema Psychotherapie oder

Seelsorge winden, denn das bedeutet das Eingeständnis, in einer Krise zu stecken und es allein nicht mehr zu schaffen. Viele nehmen Hilfe überhaupt nicht gerne an, weil sie das als Scheitern verstehen. Das ist ein Fehler.

Der erste Schritt zur Besserung ist das Eingeständnis, in einer Krise zu stecken. Was der Mensch verdrängt, wird er nie überwinden. Überwinden kann er nur, was er bejaht und annimmt. Die Psalmen der Bibel sind ein gutes Beispiel dafür, dass Menschen vor Gott ihre Not, ihre Ratlosigkeit und manchmal auch ihre Verzweiflung hinausgeschrien haben. *»Gott, hilf mir! Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle!«* (Ps. 69,2) Was muss dieser Beter wohl erlebt haben? Wenn er sich zu diesem Schrei durchgerungen hat, dann sollten wir uns das zum Vorbild nehmen, ehrlich zu uns selbst und zu anderen zu werden – Gott weiß es ja so oder so. Sich bewusst zu machen, dass man sich in einer Krise befindet, ist ein großer und wichtiger Schritt und der Beginn einer möglichen Lösung.

Ich befreie mich vom Selbstmitleid

Eine Krise hat mehrere Phasen. Eine davon ist die des Selbstmitleids. Dass wir uns gelegentlich leidtun und dann erst einmal um uns selbst kreisen, ist nicht schlimm. Man darf mal einen Abend lang die Decke über den Kopf ziehen und sich ausheulen. Das reinigt die Seele und entlastet das Gemüt. Dauerhaft ist Selbstmitleid allerdings schädlich. Im Selbstmitleid errichten wir eine unsichtbare Mauer, hinter der wir uns in einer Opferrolle verschanzen. Wir ziehen uns dann immer mehr in uns selbst zurück und sehen nur noch uns, weil das Leben ungerecht mit uns ist. Selbstmitleid wird dann zu einem schwarzen Loch, in das wir

fallen und das uns von unseren Mitmenschen und der Umwelt isoliert. Selbstmitleid macht einsam. Wichtig sind in dieser Situation zwei Erkenntnisse:

- *Die Erkenntnis, dass mich nur aktives Handeln aus dieser Rolle befreit.*

Selbstmitleid führt zu Passivität und Lethargie. Indem ich mich in erneute Aktivität begeben, trete ich aus dem dunklen Loch heraus und handle. Was auch immer ich tue – und sei es zunächst nur zur Ablenkung –, ist besser, als in der Passivität zu verharren. Ich fasse also den Entschluss, die Passivität hinter mir zu lassen und eine Aufgabe zu übernehmen, die mir wieder Freude am Leben bereitet.

- *Die Erkenntnis, dass ich die Verantwortung für mein eigenes Leben habe und nicht andere Menschen.* Menschen oder Umstände mögen es nicht gut mit mir meinen, aber ich trage selbst die Verantwortung, wie ich mein Leben gestalten möchte. Einem bösen Chef kann man sich entziehen, indem man sich nach einer neuen Arbeit umsieht, anstatt dauerhaft zu lamentieren und anderen damit auf die Nerven zu gehen. Man mag einwenden, dass das nicht so einfach ist. Das mag sein, aber habe ich es wenigstens versucht? Oder ist es wieder dieselbe Klage in anderem Gewand?

Ein anderes Beispiel: Zu viele Pfunde kann ich aus Verantwortung für meine Gesundheit nach und nach abbauen. Es mag nicht einfach sein, aber es sind nicht die vielen Verlockungen, die zu meinem Übergewicht führen, sondern ich als reifer Mensch habe die Verantwortung, mit den Verlockungen vernünftig umzugehen. Wie auch immer ich mich verhalte, welches Argument ich auch

anführe: Ich trage als gesunder und erwachsener Mensch die Verantwortung für mein Leben. Es ist nicht die mehr oder weniger gute Prägung vom Elternhaus, es sind nicht die Umstände, nicht einmal der Ehemann oder die Ehefrau. Entscheidend ist die eigene Haltung zu meinem Leben und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Die Päckchen, die wir zu tragen haben, mögen unterschiedlich groß sein und oft scheint uns das Leben in der Tat ungerecht. Aber es ist mein Leben, meine Zeit, meine Verantwortung, das Allerbeste daraus zu machen und mein Leben zu leben.

Ich übe neues Vertrauen ein

Krisen sind ein Angriff auf das Vertrauen in das Leben selbst und in Gott. In der Krise meine ich, es nicht zu schaffen, und frage auch Gott, warum er mir das zumutet. Mit Sicherheit wird sich Josef diese Frage auch gestellt haben, als er in Ägypten ins Gefängnis geworfen wurde, wo er doch alles richtig gemacht hatte und seinem Glauben in allem treu geblieben war. Krisen resultieren aber nicht notwendigerweise aus eigenem Fehlverhalten oder eigener Schuld. Krisen können aus dem Nichts kommen und auch wieder so verschwinden. Sie gehören einfach zum Leben dazu.

Dietrich Bonhoeffer hat einmal gesagt: *»Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will.«* Die Haltung Bonhoeffers war der Schlüssel, durch den er sich den Sinn für seinen Leidensweg aufgeschlossen hat. Er hat verstanden, dass Gott in jeder Situation, und sei sie noch so schwierig, die Übersicht und Kontrolle behält. Wir mögen das in der Situation nicht verstehen, da wir die Übersicht nicht haben. Aber das Vertrauen auf den Gott, der uns trägt, hilft uns in der Krise.

*»Gott gedachte,
es gut zu machen!«*

Die Zeugnisse der Bibel, und ganz besonders das Zeugnis des Lebensweges von Josef, sind befreiende Geschichten von Neuanfängen, von Versöhnung, von Geduld und vom Eingreifen Gottes, der unser Leben oft wie mit einer unsichtbaren Hand lenkt. »*Gott gedachte, es gut zu machen!*« Wer diesen Satz nach einer durchgestandenen Krise aussprechen kann, hat viel gelernt und ist reifer geworden. Derselbe Gott, der Josef geführt hat, ist auch der Vater Jesu Christi, der jeden von uns durch das Leben begleiten möchte und uns inmitten von Krisen und Konflikten nicht aus den Augen lässt.